

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt der Militärseelsorge auf dem Katholikentag in Stuttgart – Freitag  
der 6. Osterwoche, 27. Mai 2022, 10:00 Uhr – Konkathedrale St. Eberhard, Stuttgart**

---

Texte: Apg 18,9-18  
Joh 16,20-23a

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Angehörige der Bundeswehr und der Militärseelsorge,  
liebe Gemeinde.

I.

Frieden ist sehr konkret immer ein Werk von Menschen, die sich darum mühen, Interessen auszugleichen, Gerechtigkeit zu fördern, Solidarität zu leben und so darauf achtzugeben, dass allen Beteiligten das Ihrige für ein friedvolles Leben zukommt. Frieden ist zugleich aber auch für alle Beteiligten mehr als das, was sie selbst tun. Echter und dauerhafter Friede lebt von einem geteilten Geist und einer alle miteinander verbindenden Gesinnung, deren Kraft größer ist und verbindender wirkt als jedwedes Menschenwerk. Frieden ist ein Werk der Gerechtigkeit im Namen Gottes (vgl. Jes 32,17). Auf unübertroffene Weise sagt dies das Johannesevangelium, wenn Jesus in seinem Abschiedsgebet spricht: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27).

So sind wir daran erinnert, beide Wirklichkeiten, die, die in menschlicher Verantwortung liegt, und die, die eine Gabe von oben ist, nicht nur zusammen zu denken, sondern auch zusammen zu verwirklichen bzw. sich verwirklichen zu lassen.

## II.

Mit dem brutalen russischen Angriffskrieg auf die Ukraine seit dem 24. Februar 2022 gewinnen beide Perspektiven des Friedens, der ein Werk der Gerechtigkeit durch Menschenhand und dazu und darüber hinaus ein Werk der Gerechtigkeit Gottes ist, an Bedeutung, mehr noch an ungeahnter Tiefe für die ganze Welt. Angesichts der vielen Schäden ungeheurer Gewalt und brutalster Kämpfe in der Ukraine dürfen wir dabei die vielen anderen kriegerischen Auseinandersetzungen, die weiter in Syrien, im Irak, in Libyen, aber auch in Afghanistan und Mali toben, nicht vergessen. Gleiches gilt auch für die äußerst angespannten Konfliktherde auf dem Balkan, wie die Ukraine mitten in Europa liegend.

Es fügt sich, dass wir auf dem Katholikentag heute einen Gottesdienst in den Anliegen aller feiern, die dem Frieden dienen und für den Frieden ihre ganze Kraft einsetzen. Wie viele Gebete und Bitten um Frieden und Versöhnung auf der Welt, aber auch in einzelnen Menschen mit allen Nöten sind nicht schon zu Gott aufgestiegen! Heute reihen wir uns in diese lange Gebetskette mit unserem intensiven Gebetsruf um Frieden an Gott und um der Menschen willen ein. Dieses Gebet schließt niemanden aus. Es geht zuerst um die Opfer der Aggressionen anderer, aber auch um diejenigen, die als Aggressoren auftreten und für die wir um Bekehrung und Versöhnung bitten. Eines ist klar: Das letzte Wort darf nicht der Krieg haben. Das letzte Wort hat der Friede!

Jener prophetische Satz des Jesaja, dass der Friede ein Werk der Gerechtigkeit ist (vgl. Jes 32,17), weist darauf hin, dass um den Frieden gerungen werden muss, weil es um die besten Wege geht, Gerechtigkeit herzustellen. Alles aber, so unsere christliche Perspektive, wird von jenem Frieden umschlossen, der von Gott kommt. Der Heilige Nikolaus von der Flüe sagt es kurz und prägnant wie unübertroffen: „Friede ist allweg in Gott!“

Dieser von Gott kommende Friede gehört in die Mitte des Gebetes Jesu, wie es beim Evangelisten Johannes bezeugt wird. Was Jesus dort vom Frieden sagt, ist eingebettet in das Wirken des Geistes, den er mit dem Vater sendet und so die Gewähr gibt, dass er selbst mit seinem Weg und Werk gegenwärtig bleibt. Ist er durch das Leiden hindurch in den Tod und zur Auferstehung gegangen, so fasst das Wort vom Frieden und von der Geistsendung zusammen, was er als Programm für alle, die ihm nachfolgen, hinterlässt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6)! Dieses unübertroffene Wort sagt er allen Christen, weil sie von Jesus

nicht irgendeine Weisung erhalten haben, sondern die, dass er mit seiner Person als wahrer Gott und wahrer Mensch uns selbst zum Weg wird. Er selbst ist der Friede. Er selbst ist die Verwirklichung des Friedens als ein Werk der Gerechtigkeit. Darum auch kann er sagen: „Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27).

So gilt es, von ihm her zu lernen und zu handeln, zu sehen und zu hören und die unbedingt in ihm entschiedene Liebe Gottes für die Menschen als Kraftquelle und Orientierungspunkt für unseren eigenen Lebensweg zu entdecken und zu bezeugen. Mit dieser Bestimmung geht es Jesus um eine Aufforderung an uns zum Aufbruch, weil er, der scheidende Christus, die Jünger darüber belehrt, wie sich die Zukunft gestalten soll, indem er gleichzeitig auf das verweist, was er in der Vergangenheit gesagt hat. Für Christus sind die Werteverhältnisse geklärt! Die Welt mit allen ihren herrschsüchtigen Herren, die Gott nicht sehen wollen, sieht er auf der einen Seite stehen. Seinen Vater, der unser Vater ist und mit dem Sohn den Geist sendet, sieht er auf der anderen Seite. Genau dieser Seite ist der Friede verheißen. Dabei dürfen wir, so das Johannesevangelium, das Wirken Christi, des Erhöhten, und das Wirken des Geistes in unserer Welt nach seiner Erhöhung auf das Engste zusammendenken. Jesus Christus selbst nimmt in seinem österlichen Sich-Sehen-Lassen vorweg, was am Ende kommt. Der Heilige Geist nämlich, der in den Jüngern und in der Kirche einwohnt, soll jene Kraft sein, die hilft, dass Jesus als der Christus erkannt und als der Friede bekannt wird, eben als der, der Ausdruck der Liebe Gottes ein für alle Mal ist. Jesus ist darum so mutig und markiert als der Christus bereits die Grenze seines Abschieds. An die Stelle seiner Lehre soll in Zukunft die Lehre und das Erinnern des Heiligen Geistes treten, indem es nicht einfach um quantitative Ausweitung, sondern um qualitative Vertiefung, Vergegenwärtigung und immer wieder notwendige Bezeugung seiner Auferstehung geht.

Ein solcher Friede genau gibt den Jüngern Kraft, die Kummernis des Abschieds von ihm zu überwinden (vgl. Joh 16,22). Es wird darum gehen, ihn am Ende der Tage wiederzusehen, gerade im Frieden des Paradieses, weil die Welt einen solchen Frieden gar nicht kennt. Es wird jenes Ende sein, auf dem die Jünger zum Ziel gebracht werden, nämlich zur Schau des Friedens, der Christus ist. Es zeigt sich aber, dass dieser Friede, den Christus schenkt, jener ist, der das Kreuz im Leben des Alltags nicht wegnimmt und sich der Christ darum immer wieder in Anfechtungen und äußerem Unfrieden, möglicherweise auch auf dem Weg in sein Martyrium, finden kann, aber schon jetzt in diesem Frieden Christi lebt, weil er glaubt. So sehen darum im sprichwörtlichen Sinne die „Friedens-Bewegungen“ aus, mit denen in unserer Welt deutlich wird,

dass unser Christsein angesichts einer sehr fragilen Weltordnung ein erheblich höheres Maß an Engagement für die Werte des Friedens, der Freiheit und der Versöhnung erfordert, als dies in den bisher oft sicherheitsverwöhnten Welten des Westens der vergangenen Jahrzehnte der Fall gewesen ist.

### III.

Auf diesem Hintergrund bleibt darum das christliche Profil einer Friedensethik entscheidend, die so weit als möglich, Menschen aufgetragen ist, aber ein Werk Gottes bleibt. Angesichts der ungeheuren Gewalt müssen wir dabei nüchtern wissen, dass es sich hier nicht um das Ideal einer bedingungslosen Gewaltlosigkeit handeln kann, sondern dass eine Überwindung der Gewalt durch Recht in den Blick genommen wird. Alle bleiben, so hat es Papst Johannes Paul II. eindrücklich in die Mitte seiner friedensethischen Überlegungen gestellt, dem Ideal einer grenzüberschreitenden Geschwisterlichkeit aller Menschen verpflichtet. Vor allem, damit sich die Kategorie der Nation relativiert und durch eine Verteidigung der universalen Menschenrechte ihre Freiheit, Gleichheit und Würde gesichert sind.

Was dies an Engagement für den Frieden und eine friedliche Weltordnung erfordert, hat mit dem unbedingten Einsatz für die Werteordnung der Menschenrechte und der Demokratie, der Freiheit und der Würde des Menschen zu tun. Hierbei geht es gerade für uns und unseren Kulturkreis um die Herzmitte Europas. Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen, Solidarität zu üben, gerade auch in der Gestalt schmerzhafter Verzichte, und umzukehren. Es geht hier nie nur um praktische, sicherheitspolitische und militärische Perspektiven, sondern immer um ethische und spirituelle. Dabei werden wir lernen müssen, Abschied zu nehmen von jenem Gott, der uns versorgt und der als eine wohltätige Instanz verstanden wird. Gott als dem Gott des Friedens zu begegnen, wird je länger je mehr bedeuten, auszuhalten, dass wir aus den Spannungsbögen der Gewalt oft lange nicht herauskommen werden und trotzdem die Zuversicht auf Gottes gutes Wirken nicht verlieren dürfen. Gott selbst ist nämlich stärker als alles Gefühl und als alles schützende Vergessen. Er ist es, der will, dass wir heute spirituell und ethisch erwachen und erwachsen werden. Mit dem Abschied von einem Gott der Bedürfnisse, die befriedigt werden wollen, und der Hinwendung zu einem Gott, der uns Mut und Demut zuspricht, um Verantwortung für die Welt und für Einzelne zu übernehmen, bekommt der Friede, der von Jesus ausgeht, eine konkrete Gestalt, nämlich in denen, die ihm nachfolgen und wirklich über sich hinauswachsen wollen, in den Raum einer wirklichen Gottes- und Feindesliebe hinein. Nur so

kann nämlich der Friede Gottes der Friede aller Menschen werden.

#### IV.

Was sich so spirituell und ethisch ausweist und die Mitte unserer Nachfolge trifft, wie auch unser christliches Selbstverständnis als Kirche mitten in der Welt, wird zwar praktisch, politisch und militärisch umgesetzt in der Gestaltung jener „Zeitenwende“, von der die Politik in diesen Tagen viel spricht. Für uns aber, als Christen, hat sie sich lange angebahnt und ist nun da. Der eigentliche Auftrag der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr ist darum nur mit einer Formulierung zu bestimmen. Es geht um den Dienst am Frieden. Die Dringlichkeit dieser Aufgabe ist in den letzten Wochen, wie durch ein Brennglas, verschärft deutlich geworden. Mit dem Blick auf die ungeschönte und brutale Wirklichkeit des Krieges in der Ukraine tritt die Tatsache ins öffentliche Bewusstsein, dass fundamentale Werte wie Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit der Person keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern in einer wehrhaften Demokratie mit rechtsstaatlichen Kriterien auch verteidigt werden müssen. So erleben wir alle, was uns in Europa und in weiten Teilen der Welt auf einer sehr existenziellen Ebene miteinander bindet und vereint, dass nämlich unser Leben in Freiheit unabdingbar und unverhandelbar ist. Dass die Soldatinnen und Soldaten die Demokratie und das Leben aller in Freiheit sichern, ist oft schon gesagt worden. Heute sind diese Worte aktueller denn je, gerade angesichts einer Macht des Bösen, die Menschen so beherrschen kann, dass sie alles zerstören wollen und sich auch noch ideologisch dazu gesandt wissen. So wie es eine Frage nach dem Guten gibt, auf die hin die ganze Welt sich entwickeln soll, so gibt es auch die berechtigte Frage nach seinem Gegenteil, nämlich nach dem Bösen, bei dem sich in der Bewertung sachliche und personale Perspektiven miteinander verschränken. Der Friede, der von Gott kommt, ist dabei eine Macht, die Menschen zum Guten treibt. Der Krieg aber ist ein absoluter Mangel an Gutem. Krieg soll und darf nicht sein! Darum sind wir zwar darauf verwiesen, das Abgründige und Böse des Krieges nicht nur allein auf ein letztlich ethisches Problem zu reduzieren, sondern auch auf einen Bedeutungsüberschuss jener Kräfte hinzuweisen, die absolut zerstörerische Wirkungen haben können. Darum reichen auch die an sich immer ethisch richtigen Sätze „Frieden schaffen ohne Waffen“ und „Schwerter zu Pflugscharen“ nicht als Hinweise auf die Optionen von friedlichen Konfliktlösungen aus, die immer Vorrang haben müssen. Solange die Gefahr eines Krieges besteht und alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, darf als „ultima ratio“ das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht abgesprochen werden. Die Anwendung von militärischer Gewalt muss dabei in einzig dieser Intention geschehen. Es mag paradox klingen

und ist es auch, aber ein gerecht handelnder Soldat muss durch sein Kämpfen Frieden stiften wollen. So kann es sein, dass ein Soldat Gewalt anwenden muss, um Frieden mit zu ermöglichen, womit eine unbezweifelbare Tragik damit verbunden ist, nämlich schuldig zu werden. Oberstes Ziel aller Handlungen muss es bleiben, Frieden zu stiften, indem der Krieg beendet wird und zwar mit möglichst wenig Waffengewalt. Wenn viele Menschen in der Ukraine von ihrem legitimen Recht auf Selbstverteidigung in diesem Zusammenhang Gebrauch machen und für den Erhalt ihrer Freiheit kämpfen, so zeigen sie damit: Sie wollten und wollen keinen Krieg. Sie sehnen sich nach dem Frieden, der ihnen genommen worden ist. Darum ist es erst recht bedeutsam, dass alle Christen mit einer Stimme für den Frieden eintreten, auch wenn sie unterschiedliche Vorstellungen von der Realisierung der Wege zum Frieden haben, denn: Wer bezeugt, Gott zu lieben, der muss unbedingt auch den Nächsten lieben! Davon gibt es keine Ausnahme! Wer darum nach Wegen des Friedens und des Ausgleichs in der Versöhnung sucht, wird bescheiden wissen, dass er keinen Idealzustand erreichen wird, sondern womöglich nur die Gewalt minimiert. Dieses Tun aber kann ein Gebot politischer Ethik sein, das im Glauben ebenso tief verwurzelt ist wie in der Vernunft. Denn Selbstverteidigung verbietet die Bergpredigt nicht, wenn sie zeigt, wie weit Menschen zu gehen bereit sein sollen, nämlich bis zur Selbstverleugnung, um die Chance zu ergreifen, Feindschaft zu überwinden und neuen Frieden zu stiften. Eben darin liegt doch der tiefe Sinn des Friedens als ein Werk der Gerechtigkeit (vgl. Jes 32,17). Es geht um die Wiederherstellung von gerechten Zuständen. Allein um dieses Zieles willen, nicht darum, andere Länder zu erobern, Menschen zu ermorden, das Recht zu brechen, die Würde von Mensch mit Füßen zu treten, sondern um Wege der Beendigung von Krieg zu suchen und wieder zu politischen Konfliktlösungen zu gelangen. Hier wird auf sehr konkrete Weise deutlich, was es bedeutet, sich in komplexester Lage unbedingt für den Frieden einzusetzen.

V.

Dabei beschäftigt mich schon lange die Gottesfrage, die tief in mir bohrt, wie aber auch in vielen anderen. Wie kann Gott ein solches Unrecht zulassen? Wie kann Gott der Gewalt Raum geben? Wie kann Gott das Böse, das es als das personifizierte Böse so nicht gibt, so regieren lassen, dass unendlich viele Menschen Leid erfahren, ermordet werden und ihres Lebens und Schutzrechtes beraubt sind? Hier geht es um Abgründe, die nicht einfach, oftmals gar nicht, aufklärbar sind.

Was bleibt dann? Es bleibt der tiefe Sinn für das reine Gewissen des Menschen, das sich dem Frieden unbedingt zuwendet. Und es bleibt unser Vertrauen in das Gebet, das eine Kraft hat, die

über das, was ein Mensch allein tun kann und Menschen gemeinsam tun können, weit hinausgeht. Dieses Gebet um Frieden und Versöhnung ist ein Zeichen von Glauben an das Gute im Menschen, das am Ende siegt. Im Gebet stellen wir uns dem Bösen und der Gewalt entgegen, die niemals das letzte Wort haben dürfen. Dieses Gebet ist es, das Gott mitten im Unheil, in der Not und dem Leid sucht und darauf setzt, dass er keinen Menschen verlässt. Das Gebet versucht niemals Gott als Handelnden neben menschlichen Akteuren in Szene zu setzen. Es ist Jesus Christus selbst, der letztlich als Opfer brutalster Gewalt der Mächtigen mit seiner sensiblen und sich selbst aufopfernden Art zeigt, wie er auf Gewalt reagiert. Es geht um eine Haltung, die Kraft hat, jeden Krieg und derartige Auseinandersetzungen radikal zu kritisieren und prophetisch-kritisch den Blick auf diejenigen zu richten, die unter diesen Auseinandersetzungen zu leiden haben. Dieses Leid muss ein Ende haben, denn Gott will dieser Gewalt mit seinem Reich ein Ende machen. Dieses Reich Gottes ist aber nicht die unendliche Verlängerung dessen, was ist, sondern die Verwandlung aller Gewalt und allen Todes in Leben. Wann und wie das geschieht, weiß niemand. Dass es geschieht, ist eine große Verheißung, die aus dem Glauben stammt und die uns vertrauen lässt. Wenn die Gewalt ein Ende hat, lauert nicht das Nichts, sondern folgt das wahre Leben. Hier speist sich die Hoffnung wider aller Hoffnungslosigkeit, da alle Kriege und alle Gewalt, die Menschen zu Opfern machen, weder Gotteskampf noch Teufelslist sind, sondern Menschenwerk, das beendet werden muss! Wie immer sagt es die Heilige Schrift ganz einfach: Friede entsteht da, wo das Werk der Gerechtigkeit und der Versöhnung beginnt. Z. Zt. spricht in der Ukraine und an vielen anderen Orten der Welt vieles dagegen. Ich aber bleibe im Glauben davon überzeugt: Wann auch immer, die Zeiten werden sich ändern! Und so müssen wir Christen uns darauf vorbereiten: durch Wachsamkeit und Nüchternheit, durch Ideologiekritik und Friedenswillen, durch eine Gottesverkündigung und eine, die jeden Angriffskrieg ächtet, sowie eine Nächstenliebe, die politisch ist. Es geht eben darum, mit Gott zu leben und auf sein Reich zu setzen, das Reich der Gerechtigkeit und der Solidarität, der Versöhnung und des Friedens, der ganz von Gott kommt und ganz des Menschen Auftrag ist. Amen.